

Theurer gibt mit seinen Überlegungen dem Reformationsjubiläum im Jahr 2017 gewaltige Anstöße. Die Frage ist nur, ob die reformatorischen Gemeinschaften noch die innere Geschlossenheit zu einem gemeinsamen Schritt haben. Wenn nicht, ist der Einzelne zur Entscheidung gerufen. Theurer propagiert nicht eine versöhnte Verschiedenheit (die letztlich zu keiner Einheit führt, sondern zur Zementierung der bestehenden Trennung), sondern eine Einheit in der *Catholica*.

Das Buch, für das der Verlag sicher einen Mengenrabatt gibt, gehört in jeden Schriftenstand. Möge das Buch, das inzwischen die zweite Auflage erhalten hat, gelesen werden.

Anton Ziegenaus, Bobingen

Pastoraltheologie

Jürgen Erbacher (Hg.), *Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes. (Reihe: Theologie kontrovers), Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2012, 260 S., ISBN 978-3-451-30577-1, 14,99 Euro.*

In diesem Band versammelt der Herausgeber, der Redakteur in der Redaktion »Kirche und Leben katholisch« beim ZDF ist, 20 Beiträge von Persönlichkeiten aus verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens (Theologie und Kirche, Politik, Soziologie, Rechtswissenschaft und Journalismus). Die Autoren ringen in ihren Stellungnahmen intensiv um das rechte Verständnis dessen, was Papst Benedikt XVI. in seiner Konzerthausrede zu bedenken gab. Welche Konsequenzen sind aus seinen Worten zu ziehen? Was bedeutet seine Vision von der Erneuerung der Kirche konkret? In seinem Vorwort (8–10) betont Erbacher, dass die Freiburger Rede den »fulminanten Abschluss« des viertägigen Besuchs des Heiligen Vaters in seinem Heimatland bildete.

Erzbischof Robert Zollitsch, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, will in seinem Beitrag (»In der Welt, aber nicht von der Welt«; 18–33) die Freiburger Konzerthausrede »in einen größeren Kontext einordnen« (19). Der Kontext dieser Rede ist »nicht politischer, sondern theologischer Natur«. Wenn Benedikt XVI. von »Privilegien« spricht, ist dieser Begriff »einer allgemeinen theologischen Reflexion und nicht der Arena des politischen Kampfes zuzuordnen« (20). Der Papst will die Hinwendung der Kirche zur Welt »nicht angepasst, sondern beseelt durch die Andersartigkeit Gottes und die Hinwendung zu ihm« (21). Das Entscheidende ist für den Heiligen Vater, »darauf aufmerksam zu machen, dass vor allem anderen Gott der Vorzug zu geben ist und sich daraus dann erst die nachfolgen-

den Aufgaben in der Sendung der Kirche ableiten« (21). Erzbischof Zollitsch sieht Gefährdungen der Kirche von zwei Seiten, einerseits von Seiten einer Weltflucht und andererseits von Seiten eines Indifferentismus. Benedikt XVI. spricht nicht von einer auf fragwürdige Weise spiritualisierten Existenzweise der Kirche, sondern von einer Lebensweise, die sie bestmöglich als innerweltliche Zeugin einer weltüberschreitenden Botschaft und Liebe Gottes wirken lässt. Um ihres Auftrags willen hat sich die Kirche der Welt in Liebe zuzuwenden. Im Blick auf ihr Handeln steht die Kirche in Gefahr, sich die Hände »schmutzig zu machen«, da sie in einer von Sünde und Orientierungslosigkeit gezeichneten Welt wirkt. »Die katholische Moraltheologie geht klar von der Auffassung aus, es gebe dichotomisch entweder »Richtig« oder »Falsch« und nichts Drittes – während man im evangelischen Raum vielleicht eher meint, der Mensch handle so oder so sündig und bedürfe immer ... der Heilung durch die Gnade. ... Es bleibt eine stete Herausforderung, den Spuren dieser Welt im Sinne einer ungebrochenen Eindeutigkeit und Reinheit zu enttrinnen« (23). Im Bereich des Lebensschutzes z. B. erlebe man die »geradezu gebieterische Präsenz des ethisch Unrichtigen« (23). Wie die Versuchung einer Weltflucht eine Realität darstellt, so stehen wir auf der anderen Seite »in Gefahr, unter dem Deckmantel der Menschlichkeit den Blick auf Gott zu verstellen« (24). Das falsche Extrem auf dieser Seite sind der Verzicht auf Unterscheidung und die kritiklose Anpassung. Das vom Papst als »Entweltlichung« Geforderte bewegt sich zwischen diesen beiden Extremen. Es bedarf v. a. der Verwurzelung in Gott, die uns zeigt, wie unsere Sendung in der Welt Gestalt gewinnen kann. Erzbischof Zollitsch sieht in der Perikope von der Versuchung Jesu (Lk 4,1–13) einen »sehr passenden« Referenztext für das Bemühen um die Erneuerung und Vertiefung des Glaubens durch eine ausgewogene »Entweltlichung«. Der Verführer spricht Jesus auf drei zentrale Kräfte des menschlichen Lebens an (Macht, Besitz, Ehre). Kirche muss »dienende Kirche« sein. Die Tatsache geistlicher und gesellschaftlicher Machtausübung provoziert zur Klärung der Frage, ob diese Macht in Übereinstimmung mit den Weisungen des Herrn steht. Mit Recht fährt Erzbischof Zollitsch fort: »Wer von einer dienenden Kirche spricht, sollte nicht kurzschlüssig oder gar selbstgerecht einen Machtbegriff zugrundelegen, der grundsätzlich moralisch negativ aufgeladen ist. Er tut gut daran, die Funktionalität der Macht ... in den Blick zu nehmen. Man muss dann auch ganz unzweideutig ... eine veräußerlichte Machtkritik zurückweisen, wonach geistlich und lehramtlich begründete (oder gar im Glauben wur-

zelnde) Regelungen und jurisdiktionelle Befugnisse auf jeden Fall überwunden und in einem Prozess der Weltangleichung entfernt werden sollten« (27). Die Kirche in Deutschland verfügt über materielle Möglichkeiten wie kaum eine andere Ortskirche. Es gehe um eine pastoral sensible Nutzung kirchlicher Finanzen. Die Impulse des Papstes für das innerkirchliche Gespräch und die stets erforderliche Neubestimmung christlichen Handelns in der Welt von heute sind »beträchtlich« (33).

Walter Kardinal Kasper weist in seinem Statement (»Kirche – in der Welt, nicht von der Welt«; 34–37) darauf hin, dass der Papst mit seiner Freiburger Rede »für Diskussion gesorgt und Irritationen ausgelöst« (34) hat. Es habe »überrascht«, dass er von einer »Entweltlichung« der Kirche gesprochen habe. Man könne – so Kardinal Kasper – »fragen, ob Entweltlichung ein besonders glücklicher Ausdruck für das gemeinte, sehr ernste Anliegen war« (34). Der Ausdruck stammt von R. Bultmann, und von katholischer Seite setzte man der Bultmannschen Entweltlichung den eher inkarnatorischen Zug katholischer Ekklesiologie entgegen. Benedikt XVI. spricht ausdrücklich von der Weltsendung der Kirche. Er hat dazu eingeladen, *ecclesia semper purificanda* (vgl. »Lumen Gentium«, Nr. 8) zu sein. Jedem müsse klar sein, dass in dem Maß als beide großen Kirchen in Deutschland innerhalb einer pluralistischer gewordenen Gesellschaft in eine neue Diasporasituation geraten und zu großen Minderheiten werden, die Dinge nicht einfach bleiben können, wie sie unter ganz anderen geschichtlichen Voraussetzungen geworden sind. Apostolische Einfachheit und franziskanischer Geist können die Kirche neu glaubwürdig machen. Der Heilige Vater wolle wachrütteln und die Ortskirche in Deutschland ermahnen, im Licht des Evangeliums über die konkrete Gestalt der Kirche in diesem Land kreativ nachzudenken. Die Kirche müsse sich »neu fit machen« für ihre missionarische Sendung.

Jede kirchliche Organisation muss sich – so Peter Neher, der Präsident des Deutschen Caritasverbands, in seinem Beitrag (»Für eine diakonische Kirche mitten unter den Menschen«; 47–60) – »immer wieder fragen, ob sie ihren biblischen und kirchlichen Wurzeln treu ist und ob sie im Dienst des Menschen steht oder ob sie eine Arbeit nur deshalb erledigt, weil es dafür Geld gibt oder Einfluss« (48). Insofern ist der Hinweis des Papstes »ein wichtiger Denkanstoß«. Auch sein Aufruf zur notwendigen Herzensbildung »greift viele Initiativen der letzten Jahre auf, das christliche Profil der Caritaseinrichtungen zu stärken und den Mitarbeitenden Wege der Glaubenserfahrung zu eröffnen« (48). In seiner Enzyklika *Deus caritas est* fordert Benedikt

XVI. für die im kirchlichen Liebesdienst Tätigen Herzensbildung und fachliche Kompetenz. Er formuliert in der Enzyklika einen »hohen Anspruch«, wenn er Folgendes feststellt: Die in der Caritas Tätigen »müssen zu jener Begegnung mit Gott in Christus geführt werden, die in ihnen die Liebe weckt und ihnen das Herz für den Nächsten öffnet, so dass Nächstenliebe für sie nicht mehr ein sozusagen von außen auferlegtes Gebot ist, sondern Folge ihres Glaubens, der in der Liebe wirksam wird« (zit. nach 52). Der Papst habe in seiner Enzyklika mit Recht darauf hingewiesen, dass es an der Zeit sei, »angesichts des Aktivismus und des drohenden Säkularismus vieler in der karitativen Arbeit beschäftigten Christen die Bedeutung des Gebetes erneuert zu bekräftigen« (zit. nach 56). Die Liebe in ihrer Reinheit und Absichtslosigkeit ist das beste Zeugnis für Gott.

Thomas Söding, Professor für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum, weist in seiner erhellenden Abhandlung (»In der Welt, nicht von der Welt. Das Kirchenbild der Freiburger Rede Papst Benedikts XVI. im Licht des Neuen Testaments«; 61–75) darauf hin, dass ein Wort des betenden Jesus (Joh 17,16) der »Konstruktionspunkt« der Freiburger Rede gewesen ist. Bereits in seinen frühen Studien zur Kirche habe Joseph Ratzinger – in kritischer Auseinandersetzung mit Bultmann – von der Notwendigkeit einer »Entweltlichung« gesprochen, um eine auf Gott konzentrierte, sakramental aktive, spirituell profilierte Glaubensgemeinschaft von einer gut angenommenen Religionsagentur abzusetzen. Das Kirchenverständnis der Freiburger Rede ist nur vom Bild der Kirche im Neuen Testament her zu verstehen. Die Sendung der Kirche erklärt sich »aus der Gegenwart des Wortes Gottes in der Welt, aus der Beauftragung und Bevollmächtigung von Zeugen durch Jesus, aus der Treue zum Auftrag und dem Selbstbewusstsein, aber auch aus der Demut des Glaubens« (63). Benedikts Rekurs auf das Alte Testament ergibt sich präzise aus der Schrifthermeneutik Ratzingers. Der Heilige Vater geht »nicht in dieselbe Richtung wie diejenigen, die in der Kirche eine »Kontrastgesellschaft« sehen, die im Haus des Glaubens eine Welt der Gerechtigkeit errichtet; bei ihm ist das Verhältnis von Politik und Religion kritischer, dialektischer und konstruktiver. Deshalb war die Provokation der Freiburger Rede so groß, ihr Echo so laut und die Kritik so stark, vor allem innerhalb der Kirche« (64 f). Beim Papst ist die »Entweltlichung« die »Konzentration der Gläubigen auf die Botschaft des Evangeliums, das Wissen um die übernatürliche Sendung der Kirche und die Einübung der geistlichen Armut« (67). Bei seinen

exegetischen Rückfragen an das Kirchenverständnis Benedikts XVI. stellt Söding fest, dass das johanneische Kirchenbild »ein besonders spirituelles« ist. Es gebe auch andere Kirchenbilder, die mehr auf die Ethik setzen. »Das würde der Papst nie leugnen« (68). Das Johannesevangelium ist »eher geeignet, grundlegende Alternativen freizulegen als konkrete Aktionen vorzugeben. Wer eine johanneisch stimulierte Sprache wählt, ... bleibt deshalb auf der Ebene grundsätzlicher Klärungen und kann nicht sofort als Faktor in der immer problematischen Entwicklung von Handlungsoptionen ... einkalkuliert werden« (68). Was es heißt, Kirche *in der Welt* zu sein, hat der Papst in der Freiburger Rede »kaum entfaltet«. Aber in seiner Regensburg-Rede (2006) habe Benedikt XVI. nachgezeichnet, was das Evangelium »an Problembewusstsein und Wahrheitsgehalt gewonnen hat, weil Paulus auf den Areopag gegangen ist, um mit den Philosophen seiner Zeit zu diskutieren« (70). »Gerade die Moderne mit der Pluralität ihrer Lebensformen und Sinnentwürfe, mit ihrer Professionalität von Berufserfahrungen und Forschungsergebnissen, mit ihrer Skepsis gegen Monopole aller Art ist ein äußerst dankbarer – wenn auch nicht immer einfacher – Gesprächspartner des Christentums« (71). Die Entweltlichung, die der Papst von der Kirche in Deutschland fordert, ist keine Flucht aus der Welt, auch keine Flucht vor Verantwortung; sie ist vielmehr ein »Aufruf zum Fasten« (71). Die Freiburger Rede hat »eine klare Adresse«. Ratzingers Ekklesiologie und die Predigten des Heiligen Vaters sind »um einiges facettenreicher« als das, was er in Freiburg angesprochen hat. Dass eine Reform nur aus der Umkehr zu Gott heraus gelingen kann, ist »der päpstliche Beitrag« zur gegenwärtigen innerkirchlichen Debatte in Deutschland. Er habe damit den Dialogprozess beflügeln wollen.

Der Papst hat – so Ursula Nothelle-Wildfeuer, Professorin für Christliche Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, in ihrem Beitrag (»Entweltlichung – ein sperriger Begriff, ein herausfordernder Appell. Sozialethische Anmerkungen zur Konzerthausrede des Papstes«; 90–102) – in seiner Rede »keine konkreten Handlungsanweisungen zur (Re)-Organisation und Neustrukturierung kirchlichen Lebens in Deutschland« (91) gegeben. Es geht Benedikt XVI. um die fundamentale Frage, wie kirchliche Erneuerung aussehen kann. Schon in seiner Schrift »Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie« (Düsseldorf 1969) habe Ratzinger nach dem Bezugspunkt gefragt, von dem aus die Erneuerung ihren Maßstab herleiten muss. Diakonia bzw. Weltendienst ist einer der drei konstitutiven Wesensvollzüge von Kirche. Welcher Begriff von Welt

liegt dem Verständnis von Entweltlichung zugrunde? Für den Papst ist entscheidend, dass Inkarnation nicht einfach bedeuten kann, »die Welt in ihrer Weltlichkeit zu bestätigen und ihr Gefährte zu sein, der sie ganz so lässt, wie sie ist« (zit. nach 93). Die Weltzuwendung Gottes in Jesus Christus hat »die Einbeziehung der Welt in Christus und so die »Verchristlichung« der Welt zum Ziel« (J. Ratzinger, *Das neue Volk Gottes*, 123). Joseph Ratzinger unterscheidet in seiner Ekklesiologie zwischen der Verchristlichung der Welt, die eine logische Konsequenz der Soteriologie und des Verständnisses von Christus als des Allherrschers darstellt, und einer integralistischen »Verkirchlichung der ganzen Welt und all ihrer Bereiche« (Das neue Volk Gottes, 123), die er als problematisch ansieht. Die Welt müsse »von der Kirche als Welt akzeptiert und respektiert werden« (Das neue Volk Gottes, 124). Dabei vollzieht sich Säkularisierung, d. h. »Rückgabe des Weltlichen an die Welt«, und »zugleich eine tiefgehende Entweltlichung der Kirche« (Das neue Volk Gottes, 126). Zum Stichwort »Rückgabe« bemerkt Nothelle-Wildfeuer allerdings, man könne für die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Welt nicht behaupten, die Kirche selbst sei der entscheidende Akteur gewesen, der die Welt freigegeben habe. Vielmehr habe sich die Welt von der Kirche »emanzipiert«; das im Zweiten Vatikanum gesprochene ressentimentfreie Ja zu dieser neuen Situation musste der Kirche abgerungen werden. Mit dem Begriff »Welt« sind bei Benedikt XVI. wesentliche Strukturen, Institutionen und Organisationen verbunden. Der Papst beklagt – so Nothelle-Wildfeuer – geist-entleerte Strukturen, die zum Selbstzweck geworden sind. Der Heilige Vater habe die Säkularisation von 1803 als »ein für die Kirche letztlich positives Geschehen« (95) interpretiert, wodurch sie sich auch von einer »materiellen und politischen Last« befreit habe, um wieder glaubhafter Zeugnis geben zu können. Diese Sichtweise des Papstes habe die Zuhörer in Freiburg »zunächst ratlos« (95) gemacht; denn von den unmittelbaren Folgen her musste die Säkularisation für die Kirche »als bedrohende und sogar zerstörende Kraft« (95) gewertet werden. Aus der zeitlichen Distanz heraus gebe es allerdings auch die – von Benedikt XVI. hervorgehobene – positive Seite. Die Säkularisation »hat die Kirche vor einer Verfestigung ihrer aus dem Mittelalter tradierten Formen bewahrt, sie wurde zu einer Kirche, die der Moderne und ihrer Gesellschaft eher gerecht werden konnte. Kräfte für die innerkirchliche Erneuerung, für die Seelsorge, wurden freigesetzt« (95). »Mit Recht« beklagt der Papst – so Nothelle-Wildfeuer –, dass vieles in der Kirche zu sehr von der Mentalität des

Machers und zu wenig vom festen Vertrauen auf Gott geprägt ist. »Unsere gegenwärtige Reform ist entscheidend von der Suche nach neuen geeigneten Strukturen getragen; wäre es aber nicht mindestens so bedeutsam, auch nach dem Kern unseres Glaubens zu fragen, sich darüber klar zu werden, welche Bedeutung das Skandalon des Kreuzes in unserer modernen Gesellschaft und für sie hat?« (97) Bezüglich des Themas »Weltverantwortung der entweltlichten Kirche« lassen sich in Joseph Ratzingers Schrift »Die christliche Brüderlichkeit« (1960) konkretere Hinweise finden.

Ludwig Ring-Eifel, Chefredakteur der katholischen Nachrichtenagentur KNA, weist in seinem Aufsatz (»Kontext und Horizont der Freiburger Konzerthausrede des Papstes«; 195–209) darauf hin, dass Benedikt XVI. bei seinen Ansprachen in Deutschland mehrere Male auf ältere Texte aus seiner Zeit als Theologieprofessor zurückgegriffen hat. Seine Vision der Kirchenreform sei vor allem in den Predigten im Berliner Olympiastadion und auf dem Domplatz in Erfurt, in Freiburg bei seiner Rede an das ZdK und bei der Konzerthausrede sichtbar geworden. Da liberale Katholiken schon länger von einem »Reformstau« sprechen, musste der Papst »den Forderungen des Reformflügels seine eigene Vision einer Erneuerung der angeschlagenen und orientierungslos wirkenden katholischen Kirche in Deutschland entgegenstellen« (199). Im Berliner Olympiastadion habe der Heilige Vater »zwischen den Zeilen« Folgendes mitgeteilt: »Selbst aus der Perspektive des Konzils sind die jüngsten deutschen Reformideen Holzwege« (200). Benedikt XVI. unterstreicht die wesensmäßige Kontinuität der Kirche in der Geschichte (Kirche als universales Heils-sakrament). In Berlin zeichnete er ein »recht holzschnittartiges Bild von der Kirchenkrise, von der wahren Kirche und den verfehlten Ideen der Reform« (201). Bei seiner Rede an die Mitglieder des ZdK sprach der Papst von der Notwendigkeit einer wirklichen Erneuerung. In Freiburg äußerte er eine – franziskanisch inspirierte – radikale Reformvision. Er macht sich zum Wortführer einer »wahren Reform«, die »eine radikale Umkehr der Kirche und eine Reinigung des Glaubens erfordert« (208). Die Aussagen im Freiburger Konzerthaus erfahren – so Ring-Eifel mit Recht – eine Weiterführung in der Ansprache Benedikts XVI. an die Mitglieder der Römischen Kurie vom 22.12.2011: »Der Kern der Krise der Kirche in Europa ist die Krise des Glaubens. Wenn wir auf sie keine Antwort finden, wenn Glaube nicht neu lebendig wird, tiefe Überzeugung und reale Kraft von der Begegnung mit Jesus Christus her, dann bleiben alle anderen Reformen wirkungslos« (zit. nach 209).

Stefan Muckel, Direktor des Instituts für Staatskirchenrecht in der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln, geht in seinem Aufsatz (»Die Freiburger Rede Papst Benedikts XVI. aus der Sicht des deutschen Staatskirchenrechtlers«; 224–239) der Frage nach, welche Bedeutung die Konzerthausrede für das Staatskirchenrecht im Allgemeinen hat. Wer durch die Rede des Papstes die Kirchensteuer, die Staatsleistungen und das gesamte geltende Staatskirchenrecht in Frage gestellt sieht, »überdehnt die Ausführungen des Heiligen Vaters« (226). Benedikt XVI. hat »erkennbar keine konkreten Forderungen gestellt« (226). Aus seinen Worten ergebe sich aber ein »Spannungsverhältnis«. Dieses »besteht zwischen dem Anspruch der Kirche, den Glauben zu verkünden und zu leben, und ihrem Engagement in der Welt, das diesem Anspruch möglicherweise nicht immer gerecht wird« (227). Das Staatskirchenrecht ist hierzulande – so Muckel – »in seinen wichtigsten Elementen verfassungsrechtlich verbürgt« (227). Mit Blick auf den wachsenden religiösen Pluralismus in Deutschland wird das Staatskirchenrecht vielfach auch »Religionsverfassungsrecht« genannt. Zu den wesentlichen Grundlagen dieser Materie gehört das Grundrecht der Religionsfreiheit (vgl. Grundgesetz Art 4 Abs. 1 und 2). Das Bundesverfassungsgericht hat in seiner Rechtsprechung die Religionsfreiheit »weit ausgedehnt« (228). Das Selbstbestimmungsrecht der Religionsgemeinschaften (Art. 140 GG) könne »nicht hoch genug veranschlagt werden« (229). In einer vielbeachteten Entscheidung aus dem Jahr 2000 hat das BVerfG auch den Rechtsstatus von Religionsgemeinschaften als Körperschaften des öffentlichen Rechts »als Mittel zur Entfaltung der Religionsfreiheit qualifiziert« (232). Für das deutsche Staatskirchenrecht prägend ist schließlich die Trennung von Staat und Kirche, die in dem Verbot der Staatskirche nach Art 140 GG zum Ausdruck kommt. Vor allem diese Vorschrift wird heute mit Recht als Grundlage dafür gedeutet, dass der vom Grundgesetz geformte Staat auf weltliche Aufgaben reduziert ist. Die Pflege von Religion und Weltanschauung ist ihm entzogen; er ist in religiöser und weltanschaulicher Hinsicht neutral. Das Grundgesetz beschränkt sich auf eine »Trennung von Staat und Kirche in der Wurzel« (233). Es hat sich gezeigt, dass Versuche einer absoluten Trennung von Staat und Kirche scheitern. Das deutsche Staatskirchenrecht wendet sich gegen eine ausgrenzende Diskriminierung des Religiösen. Es hat verstanden, dass Trennung die Voraussetzung zu einem Arrangement in wechselseitiger Freiheit ist. Dem deutschen Staatskirchenrecht wird »al-lenthalben attestiert, dass es zukunftsfähig ist« (234). Die dramatisch sinkenden Mitgliederzahlen

der christlichen Kirchen stellen für das Staatskirchenrecht allerdings eine »Herausforderung« (235) dar. In erster Linie besteht diesbezüglich eine Bewährungsprobe für die Kirchen selbst. Das deutsche Staatskirchenrecht ist eine besonders freiheitliche Ordnung für ein Gegenüber und ein Miteinander von Staat und Religionsgemeinschaften. Die Ausführungen des Papstes in Freiburg »legen nicht nahe, dass die Kirche in Deutschland in mehr oder weniger großem Maße den Rückzug aus den bisher vor ihr genutzten Bereichen ... einleiten möge« (237).

Im vorliegenden Band sind außerdem noch folgende Autoren mit Beiträgen vertreten: Alois Glück, Jürgen Erbacher, Hans-Joachim Höhn, Franz-Xaver Kaufmann, Michael N. Ebertz, Magnus Striet, Gregor Maria Hoff, Wolfgang Thierse,

Hermann Kues, Winfried Kretschmann, Stefan Ruppert, Klaus Nientiedt und Ansgar Hense. Diese Publikation enthält höchst interessante Stellungnahmen zur Freiburger Konzerthausrede. Nachdem in ersten, zeitnahen öffentlichen Kommentaren manche Fehlinterpretationen dieser Rede in die Welt gesetzt wurden, kommt den Autoren dieses Bandes das Verdienst zu, niveauvolle Kommentare und auch weiterführende Optionen vorgelegt zu haben. Dabei zeigt sich, dass die Autoren ein breites Spektrum von Positionen repräsentieren. Alle sind sich einig, dass der Papst aufhorchen lassende Impulse gegeben hat. So kann man nur hoffen, dass die von Benedikt XVI. eröffneten Horizonte die missionarische Kraft der Kirche in Deutschland beflügeln.

Josef Kreiml, St. Pölten

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano,

E-Mail: manfredhauke@bluewin.ch

Diözesanbischof em. Prof. Dr. Kurt Krenn, Domplatz 1, A-3101 St. Pölten

Prof. Dr. Michael Stickelbroeck, Perschlingtalstraße 50, A-3144 Wald,

E-Mail: stickel@utanet.at

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, Heidelberger Straße 18, D-86399 Bobingen

Anschriften der Autoren:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano,

E-Mail: manfredhauke@bluewin.ch

Dr. Andrea Villafiorita Monteleone, Via Corridoni 6, I-16145 Genova

Dr. Józef Młynski, Lwowska 102, PL-33-100 Tarnow

Prof. Dr. Veit Neumann, Domplatz 7, D-93047 Regensburg

Dr. Alexander Desečar, Postfach 2164, D-57241 Netphen